

50 Jahre „Die Musikforschung“

Die in der Satzung der Gesellschaft für Musikforschung als ihr „Organ“ bezeichnete Zeitschrift *Die Musikforschung* kann in diesem Jahr das Erscheinen ihres 50. Jahrgangs feiern. Es geschieht dies beinahe unbemerkt und wenig spektakulär. Auch wenn die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg sicherlich nicht in dem Umfang wie die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg eine Epoche des ständigen Zeitschriftensterbens gewesen sind – im Gegenteil, es sind zunehmend neue Wissenschaftsblätter entstanden, die sich auch halten –, so sind 50 Jahre doch Anlaß zur Besinnung und auch zur Genugtuung, Besinnung auf das, was in der Vergangenheit in der Musikwissenschaft geschehen ist und wie sie sich entwickelt und gewandelt hat, und Genugtuung darüber, daß die einst mit der Gründung der Zeitschrift verbundenen Ziele und gehegten Wünsche noch immer als Rahmen den Anforderungen der Gegenwart genügen.

Dem ersten Heft der *Musikforschung* stellte Friedrich Blume ein „im Juli 1948“ gezeichnetes Geleitwort voran, in dem er das Konzept mit knappen Worten umriß: „Die Zeitschrift will ein wissenschaftliches Fachorgan sein und ausschließlich den Aufgaben der Forschung dienen, was nicht auszuschließen braucht, daß sie sich gelegentlich mit Fragen der Musikpraxis oder Musikpädagogik beschäftigt, wenn und insoweit diese vom wissenschaftlichen Gesichtspunkt aus bedeutend erscheinen.“ Das Konzept der neuen Zeitschrift orientierte sich eingeständenermaßen wesentlich an dem der *Zeitschrift für Musikwissenschaft* (1918–1935) und des *Archivs für Musikforschung* (1936–1943). Es hat sich, nachdem in den vergangenen Jahrzehnten keine entscheidenden Abstriche oder Veränderungen gemacht worden sind, bis heute bewährt.

1948 hatte Friedrich Blume auch Veranlassung, in demselben Heft eine „Bilanz der Musikforschung“ (S. 3–19) zu ziehen. Es war der Neubeginn nach der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges und der NS-Herrschaft, der eine solche Bilanzierung notwendig machte und wünschenswert erscheinen ließ. Auch heute müßte wieder nach dem Standort von Musikwissenschaft im Rahmen der geistes-, sozial- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen gefragt werden – eine Aufgabe, die angesichts der Vielgestaltigkeit, die Musikwissenschaft inzwischen angenommen hat, hier nicht angegangen werden kann. Der für 1998 geplante Internationale Kongreß der Gesellschaft für Musikforschung bietet unter seinem Generalthema „Musikkonzepte – Konzepte der Musikwissenschaft“ die beste Gelegenheit, auch über 50 Jahre Musikwissenschaft im geteilten und inzwischen wiedervereinten Deutschland nachzudenken.

Noch eines sei in Erinnerung gerufen. Die Bilanzierung des Jahres 1948 schloß auch die Notwendigkeit ein, in einer Serie von Nekrologen jener Wissenschaftler zu gedenken, die während der Katastrophe verstorben waren. Dazu gehörte sogleich im ersten Heft der *Musikforschung* überhaupt auch der Nachruf auf Kurt Huber (1893–1943), der vom Volksgerichtshof zusammen mit den Geschwistern Scholl zum Tode verurteilt und hingerichtet worden war. Seinem und vieler anderer Gedächtnis sollte sich die deutsche Musikwissenschaft immer verpflichtet fühlen.

Es ist hier nicht der Ort, eine Wissenschaftsgeschichte der letzten 50 Jahre anzudeuten, geschweige denn zu entwerfen. Das ist ohnehin ein Desiderat der Musikwissenschaft, das

noch kaum in Angriff genommen worden ist und dem ein erster Überblick in der neuen *MGG* (Bd. 6, 1997, Heinz von Loesch) gewidmet ist. Es stellt sich aber die Frage, inwieweit eine Zeitschrift wie *Die Musikforschung* mit einer dahinterstehenden Gesellschaft von derzeit mehr als 1700 Mitgliedern nicht auch die Entwicklungen und Tendenzen, die das Fach in seiner ungebremsen Expansion und auch spezialisierenden Differenzierung durchgemacht hat und weiter an sich erlebt, widerspiegeln müsste oder könnte. Die ange-deutete allgemeine Entwicklung des Faches Musikwissenschaft hat nicht nur ihre guten Seiten, sondern auch ihre negative Kehrseite, die unmittelbar mit dem derzeitigen Erscheinungsbild der *Musikforschung* zu tun hat.

Die Expansion des Faches hat zu immer mehr neuen wissenschaftlichen Fachzeitschriften geführt, die naturgemäß einen beträchtlichen Teil des Aufsatzangebotes absorbieren, ja geradezu um des eigenen Überlebens willen mit attraktiven Konditionen (sprich: rasches Erscheinen eines Aufsatzes) ansaugen. Die zunehmende Spezialisierung baut nicht zuletzt mit ihrer je eigenen terminologischen Begrifflichkeit immer höhere Zäune gegen die Verständigung und auch das Interesse auf. Ein Musikethnologe mag vielleicht nicht lesen, was die Bachforschung an neuesten Überlegungen und Interpretationen bereithält, und ein Mozartforscher kann nur eine beschränkte Neugier gegenüber den neuesten, mit vielen Probeläufen unterfütterten Untersuchungen über die musikalische Begabung im Vorschulalter aufbringen. Das war nicht immer so gewesen und müsste so nicht sein; man sehe sich nur einmal die von Alfred Einstein bis 1933 redigierte *Zeitschrift für Musikwissenschaft* aus den 20er Jahren an. Es scheint, daß die Ganzheitlichkeit des Faches zerbrochen ist, und auch die Vertreter einer „systemischen“ Musikwissenschaft haben den Riß bisher noch nicht wieder zusammenflicken können.

Von all dem schlägt sich in der *Musikforschung* nichts direkt nieder, indirekt markiert aber eine zunehmende Einseitigkeit den beschriebenen Zustand bzw. den Trend. Gerade im Vergleich mit ausländischen Fachzeitschriften wie etwa der italienischen *Nuova Rivista di Musicologia* wird das Übergewicht deutlich, mit dem heute analytisch-interpretatorische Arbeiten vor allem zur Musik des 19. und auch des 20. Jahrhunderts in der *Musikforschung* vertreten sind, während Themen der älteren Musikgeschichte selten begegnen, ganz zu schweigen von übergreifenden Aspekten, wie sie Walter Wiora und andere immer wieder haben entwerfen können.

Zum 50jährigen Bestehen möchte man der *Musikforschung* wünschen, daß sie Bewährtes bewahrt und weiterführt, gleichermaßen aber Anstöße zu Neuem gibt und in angemessener Breite das ganze Fach repräsentiert. Vor allem möchte man ihr wünschen, daß jedes neue Heft auch nach zwanzig, dreißig Jahren eine erneuernde Quelle der Anregung sein möge, so wie man heute die alten Zeitschriften vor dem Zweiten Weltkrieg und auch vor dem Ersten Weltkrieg immer wieder bei entsprechendem Spürsinn und Verständnis mit Gewinn zur Hand nehmen kann. Dieses Jubiläumsheft verfügt über nicht mehr Raum als die anderen Hefte im Jahrgang. So kann die gesuchte, auch über das Fach im engeren Sinne hinausreichende Breite nicht erschöpfend, höchstens wegweisend sein. Den Kollegen, die in kurzer Zeit ausdrücklich für dieses Heft beizutragen gewillt waren und ein Manuskript zur Verfügung gestellt haben, sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Klaus Hortschansky